feind beinahe so viel Aerztet, so viel Wundkreuter, ein jeder hat beinahe sein eigenes".

Aus Beschreibng der Tiere, Kraft und Wirkung.

Hasenkopf zu Asche gebrannt, mit Bärenschmalz oder Essig vermischt, zu einer Salben bereitet, macht Haare an kahlen Stellen wachsen.

Hasenhirn, gestoßen und genossen, ist gut, den Kindern die Zähne machen, ist auch gut den erschrockenen Menschen die Furcht zu vertreiben.

Hasenfleisch ist melancholisch und gibt melancholisch Geblüt.

Hasenblut, frisch, also warm angestrichen, reinigt das Gesicht.

Fledermausblut bringt rauhe, wollechte Haare.

Mit Eselsmilch nach dem Bad die Haut gerieben, soll sie schön, zart und lind machen.

Mit Butter auswendig den Leib gerieben, wird er schön.

Käse soll sein:

Non Argus, Largus, non Magdalena, Matusalem.
Non Abacuc, Lazarus, caeseus iste bonus.

D. h. der Käse soll keine großen Löcher (Argusaugen) haben; er soll nicht schwer sein; er soll keine Haare haben wie Maria Magdalena; er soll nicht so alt sein wie Metusalem; er soll sich gut schneiden lassen (Habakuk ging zu den Schnittern); er soll nicht stinken! („Herr, er riecht schon!" sagte die Schwester des Lazarus). Dann ist der Käse gut!

Schmalz. Bärenschmalz, auf die kahlen Häupter gestrichen, machet das Haar gewißlich wieder wachsen.

Harn. Was aber des Menschen Harn und auch etlicher anderer (?) Tiere (?) für Kraft an ihm haben, wird unter des Menschen und Tier Beschreibung an seinem Ort gemeldet.

Kaat (Kot). Es wird auch der Kaat etlicher Tiere nützlich in der Artzeney gebraucht, als da ist Hundskaat, Wolfskaat, Geißbonen, Schafbonen, Kuhmist, Pferdskaat, Hühner-, Gäns-, Störk-, Tauben-, Starenkaat und dergl.

Glatze. Menschenkaat machet Haar wachsen, zwei- und dreimal damit gerieben, auf 25 Tage lang.

Würmer aus Menschenkaat, zu Wasser gebrannt, macht ein schön, lauter Angesicht und hübsch Farb.

Widderkaat mit Essig darauf, benimmt die Krähenaugen (Hühneraugen).

Saukaat, mit Wein und Wasser, Saukaat, gedörrt und mit Essig, beides getrunken, ist bei L. eine Arzenei.

Eselskaat, gebrannt, stillet das Blut.

Maulesel, mit dem linken Klauen ein Haus beräuchert, bleibt kein Maus noch Katz darin.

Hundskaat, weiß, dienet der Gelbsucht.

Fliegen sind gut zu Augenweh. So sie gebrannt werden und mit Honig auf die kahle Stette gelegt, macht das Haar wachsen.

Mückenwasser macht schön lang Haar wachsen.

Der Vogel Greiff ist ein gefiedert vierfüßig Tier. Am ganzen Leib ists ein Löwe, mit den Flügeln und Angesicht dem Adler gleich. Die Nägel sind den Ochsenhörnern gleich, aus welchen man Trinkgeschirr macht.

Der Basilisk, der König unter den Schlangen, so er einen Menschen ansiehet, tötet er ihn. Hat einen gekrönten Kopf, zwo spannen lang und fast spitzige, rote Augen. Er soll von einem Hahnen geboren werden, denn der Hahn legt in seinem Alter ein Ei, daraus der Basiliskus kommt. Von dem Wiesel wird er überwunden und getötet.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatblätter
für Castrop-Rauxel u. Umgebung
Monatsschrift des Vereins Heimatpflege

9. Jahrgang — Nr. 2 — Februar 1930

Hundert Jahre heimischen Bergbaues

Von H. Wiggermann.

1. Friedrich Harkort und die ersten Bohrungen in unserer Heimat.

Es dürfte nur wenigen bekannt sein, daß die ersten Versuche, in unserer engeren Heimat nach Bodenschätzen zu graben, schon mehr als hundert Jahre zurückliegen. Wir sind es gewohnt, den Beginn des Kohlenbergbaues nördlich des „Leibänker Sattels", wie der Fachmann sagt, auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts anzusetzen, nachdem die erste Eisenbahn in Westfalen, die Köln-Mindener Bahn, dieses damals abseits vom allgemeinen Verkehr liegende Gebiet in die große Welt einbezogen hatte. Kein Geringerer als Friedrich Harkort war es, der die ersten Bohrversuche auf dem Gelände unserer Heimatstadt machte. Wir sind darüber unterrichtet durch die Akten des adeligen Hauses Bladenhorst, deren erster Teil als Archiv Brünninghausen auf Schloß Buldern ruht, während eine andere Sammlung, die vorzugsweise spätere Zeiten zu erschließen imstande ist, nach dem Verkauf des Schlosses Bladenhorst ins Staatsarchiv Münster gekommen ist[1].

Der „Maschinenfabrikant Friedrich Harkort zu Wetter", wie er in dem betreffenden Aktenmaterial genannt wird, legte am 6. Februar 1828 auf dem Gelände unserer heutigen Stadt Castrop-Rauxel eine Mutung an, die er Friedrich I. nannte. Die genaue Lage dieser Mutung wird, wie folgt, beschrieben: Sie befindet sich südlich der Emscher, dort, wo vier Bauerschaften aneinandergrenzen: Bladenhorst, Pöpping[…]n, Horsthausen und Habinghorst. Es wurde Raseneisenstein gefunden. Der Schurf brachte unter einer etwa 12 bis 14 Zoll starken Erdschicht eine auf gelblichem Sande abgelagerte Raseneisensteinschicht von 10 Zoll Mächtigkeit zutage. Das Erz bestand aus einer derben, festen Masse von 7 bis 8 Zoll lang und 5 bis 6 Zoll stark und gehörte zur ältesten Art desselben, dem Wiesenerze. Wenige Monate später, am 17. Juni 1828, beginnt Harkort eine zweite Mutung, die den Namen „Harkort" führt. Bei Anlage einer dritten Mutung kommt es zwischen dem Freiherrn von Romberg auf Bladenhorst und dem Königlichen Bergamt zu Bochum zu Streitigkeiten wegen Zuständigkeit in der Belehnung. v. Romberg gab einem Unternehmer mit Namen Kamp aus Wetter, die Erlaubnis, auf einer Weide des Gutes Bladenhorst, das Kirchenbruch genannt und dem Kotten der Mumms Erben zugehörig, nach Raseneisenstein zu schürfen. Diese Mutung sollte den Namen „Hertha" führen. Als aber Kamp aus Wetter den Schurfschein beantragte, lehnte die Bergbehörde in Bochum die Ausstellung desselben ab, „da sie schon eine Belehnung an Harkort gegeben habe". Ob es bei den bloßen Bohrversuchen geblieben ist, oder ob die Fundstellen ausgebeutet worden sind, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

[1]) Die Forschungen für vorliegende Arbeit verdanke ich zum großen Teile dem liebenswürdigen Entgegenkommen unseres heimischen Stadtarchivs.

Einzelhofsystem und Dorfsiedlung in unserer Gegend

Aelteste Siedlungsgeschichte der Gemeinde Henrichenburg.

Von Dr. Adolf Dorider.

Man pflegt für unsere Gegend, wie überhaupt für einen großen Teil Westfalens, den Einzelhof als die typische und älteste Siedlungsform anzusehen. Diese, auch heutzutage noch überwiegend vertretene Ansicht, scheint neueren Untersuchungen nicht mehr standzuhalten. Hier Klarheit zu schaffen, ist aber nur durch die Zusammenarbeit der verschiedenen Fachwissenschaften möglich. Die Siedlungsgeographie, die Historie und die Sprachforschung sind in erster Linie hierzu berufen, und vor allem ist es nötig, daß zuerst mal kleinere Bezirke von ortskundigen Leuten untersucht werden, ehe man zu allgemeinen Schlüssen kommt. Das gilt besonders für industrielle Gegenden, wo die neuzeitliche Entwicklung das alte Bild völlig verändert hat. Die Benutzung älterer Flurkarten, die leider meist nicht über das Ende des 18. Jahrhunderts hinausgehen, ist unerläßlich.

Müllenhoff, der Meister der germanischen Altertumskunde, erklärte Westfalen zum größten Teil für altkeltischen Boden. Hier hätten vor den Germanen die Kelten gesessen. Er schloß das aus den Flußnamen, die überwiegend, wie bei uns Lippe, Emscher, Ruhr usw., keltisch sein sollten. Diese Müllenhoffsche Anschauung übernahm A. Meitzen. Meitzen fand nun im Westen der Britischen Inseln und Frankreichs, also auf unzweifelhaft altkeltischem Boden, die Einzelhofsiedlung mit der Kampfflur verbreitet, fand dasselbe Siedlungssystem auf westfälischem Boden wieder, schloß daraus, daß das Einzelhofsystem keltischen Ursprungs sei, das in Westfalen die eindringenden Germanen von den besiegten Kelten samt der Wirtschaftsform übernommen hätten. Diese Müllenhoff-Meitzensche Keltentheorie ist heute aufgegeben. Die Müllenhoffsche Deutung westfälischer Flußnamen als keltisch ist irrig, anderseits ist auch das Einzelhofsystem nicht die älteste Siedlungsform, sondern geradezu die jüngste, erst dem Mittelalter angehörig, trotz der bekannten Stelle bei Tacitus in seiner Germania Kapitel 16 „sie (die Germanen) siedeln abgesondert, getrennt und auseinander liegend". Die älteste germanische Siedlungsform ist hingegen auch bei uns die Dorfsiedlung, zwar nicht das Dorf römischer Art, das Tacitus kennt, bei dem die Häuser Wand an Wand stehen, sondern das offene Dorf (Gruppensiedlung), bei dem Gehöft von Gehöft durch Hof und Garten getrennt wird (discreti et separati). Einzelhöfe dagegen und auch Streusiedlungen sind ihrer Entstehung nach meist dem Mittelalter zuzuschreiben; sie sind teils frühmittelalterliche, teils noch jüngere Siedlungen auf Markenland.

Das Alter der Siedlungen läßt sich häufig durch historische Nachrichten bezeugen, durch Flur- und Siedlungsnamen erschließen und endlich an den Siedlungsbedingungen des Bodens nachprüfen.

Die Gemeinde Henrichenburg besteht aus dem Dorfe Henrichenburg und den drei Bauerschaften Beckum, Becklem und Borghagen.

Das Dorf ist von diesen die jüngste Siedlung. Es ist entstanden in Anlehnung an das Rittergut Henrichenburg, das selbst verhältnismäßig jungen Ursprungs ist. Die alten Kotten, die um die alte Kirche liegen, führten den Namen Kirchhöfer. Die Besitzer derselben waren ehemals dem Gute als Baumeister, Müller, Schmied, Förster, Gärtner nachweislich verpflichtet. Das Gewerbe klebte am Kotten und vererbte sich in der Familie weiter. Diese Kötter saßen als Dienstleute auf der Hofesfaat des Rittergutes, waren von den allgemeinen Landeslasten befreit (Freikötter), hatten aber keinen selbständigen Anteil an der Meckinghover Mark. Neben diesen historischen Nachrichten beweist auch der Name Henrichenburg das junge Alter für Gut und Dorf, denn das Grundwort „burg" ist jungen Datums. Dasselbe ist auch aus den Siedlungsbedingungen zu schließen. Gut und Dorf liegen im wenig fruchtbaren, überschwemmungsreichen Emschergebiete, einem Gelände, das die älteren Siedler gemieden haben. So haben wir hier eine frühmittelalterliche Herrensiedlung vor uns, deren es bei uns in der Gegend eine ganze Reihe gibt.

Betrachten wir nunmehr die drei Bauerschaften nach denselben Gesichtspunkten! Die Namen Becklem und Beckum bedeuten dasselbe und werden in älterer Zeit auch nicht mal unterschieden. Die Endungen (Grundwörter) „um" und „em" (Beckelhem) sind verstümmelte Formen aus „heim". Wenn wir auch bis jetzt noch kein gesichertes Schema für die chronologische Einordnung der Orts- und Flurnamen haben, so werden doch allgemein die „heim"-Orte den ältesten Namen zugerechnet. Bei Borghagen weist sowohl das Bestimmungswort „borg" als auch das Grundwort „hagen" auf ein verhältnismäßig junges Alter. Die Orte auf „hagen" stellt man neben die auf „rode" als mittelalterlich hin. So ergäbe sich schon aus der Vergleichung der Namen für Becklem-Beckum ein höheres Alter als für Borghagen.

Untersuchen wir anschließend das Siedlungsgelände. Jeder Ortskundige weiß, daß Becklem-Beckum fruchtbaren Boden aufweist. Es hat Anteil an dem Vestischen Höhenrücken, der ja auch sonst in seinem Verlaufe durch das Vest Recklinghausen die ältesten Siedlungen trägt. Borghagen dagegen liegt in der sandigen Emscherniederung und war bis in die neueste Zeit stark den Ueberschwemmungen dieses Flusses ausgesetzt, wurde deshalb von den ältesten Siedlern nicht aufgesucht, sondern bildete lange als Oedland einen Teil der alten Meckinghover Mark.

Was sagen schließlich die historischen Nachrichten? Es ist auffallend, daß alte Abgaben wie Zehnte und Meßkorn aus Borghagen nicht einkamen, wohl aber gab es in Becklem-Beckum Land, das dem Zehnten der Kirche unterworfen war, als auch hatten die Höfe daselbst Meßkorn (Missatikum) zu liefern. So beweist eine Betrachtung der Siedlungsbedingungen wie die der alten Abgaben ebenfalls das höhere Alter der Bauerschaften Becklem-Beckum.

Vergleicht man nun die Siedlungsform, so ergibt sich für Becklem-Beckum die Gruppensiedlung, das sogenannte lockere Dorf, während das für die jüngere Bauerschaft nicht der Fall ist. Hier liegen die Höfe resp. Kotten getrennt in Streulage. Als Resultat sehen wir, daß das ältere Siedlungsgebiet die Dorfsiedlung hat, das jüngere die Streusiedlung. Für die alten Bauerschaften möchte ich eine alte Sippensiedlung annehmen auf Grund der Namen der meisten Höfe, die für Becklem die Gruppensiedlung bilden: Schürmann, Bernsmann, Sternemann, Schniedersmann. Die Endung „mann" bedeutet dasselbe wie „ing". Es bildet Becklem somit das Gegenstück zu dem benachbarten Suderwich, wo bekanntlich die alten Höfe auf „ing" endigen (Oenting, Dobelling, Wewering, Pepping, Ehling u. a.).

Man könnte mir entgegenhalten, daß einige Höfe (Schulte-Strathaus, Lücke, Hallmann, Springmühle, Tappe und Hofzumberge) abseits der genannten Gruppensiedlung liegen. Es ist im einzeln zu erwidern: Tappe ist vermutlich der Ueberrest einer alten Burg, der Lutenburg. Hofzumberge als altes kurfürstliches Lehngut, eine altsächsische Hofesanlage mit Wassergraben, hat von alters in Rechten und Pflichten eine Sonderstellung eingenommen. Springmühle wird in alten Registern zu Borghagen gerechnet. Die drei anderen aufgeführten Höfe bildeten ehemals die Bauerschaft Strathausen, die in ihrem Namen jünger ist als die „heim"-Orte und dementsprechend eine Streusiedlung der Höfe aufweist.

Zum Schluß möchte ich die Bitte aussprechen, meine Ergebnisse an vielen Einzelgebieten unserer Gegend nachzuprüfen. Denn nur in durchgeführter Kleinarbeit werden wir eine gesicherte Siedlungsgeschichte unserer engeren H[…]t erhalten.

2. Weitere Bohrungen durch den Landwirt Schlingermann in Obercastrop.

Nach diesen ersten Versuchen, die in erster Linie dem Schürfen nach Raseneisenstein dienten, beginnt nun gegen die Mitte des Jahrhunderts gewissermaßen ein Bohrfieber. Es liegt uns aber fern, mit diesem Ausdruck eine krankhafte Sucht nach bloßem Geldverdienen zu verbinden; wir müssen im Gegenteil den Unternehmermut bewundern, der oft erhebliche Beträge in eine unsichere Anlage hineinsteckte, um sich nach vielen Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten um den erhofften Erfolg betrogen sah. Hätte nur der zehnte Teil aller damals entstandenen Bohrtürme zur Anlage von Zechen geführt, so wäre unsere Heimat mit ihnen besät. Und doch verdanken wir jenem Draufgängertum unsere heutige industrielle Entwicklung. Nicht aus behördlicher Initiative — obwohl die preußische Regierung stets jede Art von Gewerbefleiß begünstigt hat —, sondern aus dem Volke heraus erwächst der Drang, dem Boden, der an landwirtschaftlichen Erzeugnissen nur geringe Erträge lieferte, die Schätze zu entlocken, die er tief in seinem Innern neidisch verbirgt. Adelige und bäuerliche Gutsbesitzer, Kaufleute und Gewerbetreibende eifern um die Wette, den Zauber zu brechen, der jene Schätze gefangen hält. — Am 6. Juni 1846 erhalten die Landwirte H. W. Schlingermann zu Obercastrop und P. G. Brockhaus zu Stiepel auf ihren Antrag vom 12. Mai 1846 vom Königlich Preußischen Bergamt zu Bochum die Erlaubnis, „von dem in der Nähe von Castrop in der Gemeinde Obercastrop gelegenen Hause Callenberg, welches dem Grafen von Westerholt gehört und zurzeit von dem Pächter Karl Werne bewohnt wird, zu 300 Lachter in der Kompaßstunde 12 gegen Süden, 200 Lachter gegen Norden, 300 Lachter gegen Westen und 50 Lachter nach Osten nach Steinkohlen zu schürfen"[2]). Daß Schlingermann in dieses Unternehmen eine für jene Zeit nicht unerhebliche Summe steckte, erhellt schon aus der Tatsache, daß er von seinem Kompagnon, der von dem Geschäft zurücktrat, dessen Anteil für 1900 Taler kaufte, und daß er allein an Kosten für die Bergbehörde in den Jahren 1850 bis 1858 126 Taler zu zahlen hatte. Außer der erwähnten Steinkohlenmutung erwarb Schl. auch noch solche für Raseneisenstein und zwar die Mutungen Oberweier und Durlach in Sodingen bzw. Holthausen und Wachhäusel in Rauxel.

3. Größere Bohrungen auf der Steinhard sowie am heutigen Bahnhof Rauxel, in Habinghorst und Ickern.

Aus den Akten des Schlosses Bladenhorst hören wir dann von gleichen Versuchen auf der Steinhard. Unter dem 18. Dez. 1853 schreibt v. Romberg an seinen Rentmeister Lind in Brünninghausen, daß er beabsichtige, auf dem Gelände des Lueghofes auf der Steinhard nach Wasser, Kohlen und Eisen zu graben, wofür er zunächst 10 Mann für Bohrversuche benötige. Ort und Zeit für ein solches Unternehmen seien jetzt günstig. Der Lueghof stehe zurzeit leer; dort könnten die Arbeiter wohnen, schlafen und essen; Lebensmittel und was sonst nötig sei, könnten von Haus Bladenhorst herbeigeschafft werden. Der beantragte Schürfzettel erstreckt sich auf ein Gelände, das vom Lueghof aus 300 Lachter nach Westen, 300 L. nach Süden, 200 L. nach Osten und 200 L. nach Norden reicht. Zu gleicher Zeit hat der Kaufmann Herdieckerhoff zu Castrop eine Mutung bei der Station Castrop (heute Bahnhof Rauxel) erworben. v. Ronberg und Herdieckerhoff treffen nun ein Abkommen, sich gegenseitig nicht zu stören. Wo die Mutung Herdieckerhoffs lag, ist aus den Akten nicht zu ersehen. Da aber die Gefahr gegenseitiger Beeinträchtigung durch die Mutung auf der Steinhard und die andere an der Station Castrop in Erwägung gezogen wird, so ist wohl anzunehmen, daß die letztgenannte südlich vom heutigen Bahnhof Rauxel sich befand. Das ergibt sich aus folgender Berechnung: Ein Lachter entspricht heute einem Maß von nicht ganz 2 Mtr.

[2]) Siehe Ortmann „Aus der Frühzeit des hiesigen Kohlen- und Erzbergbaues", Heimatblätter, Jahrgang 5, S. 33.

Da die Rombergsche Mutung sich 200 Lachter = 400 Mtr. zu derjenigen von Herdieckerhoff und diese hinwiederum sich etwa 300 Lachter = 600 Mtr. gegen die erstere erstreckt, so ergibt sich zwischen den beiden Mutungen eine Entfernung von etwa 1 Klm. Nachdem man auf der Steinhard 116 Lachter tief gebohrt hatte, war der Schurfschein, der stets nur für ein Jahr und sechs Wochen ausgestellt wurde, abgelaufen, ohne daß man Erfolg gehabt hatte. Es mußte also, wenn man nicht schon jetzt die Flinte ins Korn werfen wollte, ein zweiter Schurfschein beantragt werden. Da der Freiherr zögert, drängt ihn der Bohrmeister Langhoff, da Eile geboten sei; denn in der ganzen Umgegend seien Unternehmer an der Arbeit. Eine Bochumer Gesellschaft hatte in Pöppinghausen drei Bohrgerüste, eine andere Bochumer Gesellschaft hatte je ein solches in Börnig, Belwig und bei Haus Schadeburg. Langhoffs Drängen erreicht seinen Zweck: Der Freiherr erneuert den Kontrakt mit ihm. — Wieder ist ein stattlicher Zeitraum verstrichen, ohne daß man fündig geworden ist. Der Freiherr muß zahlen; die Abrechnung über das Bohrloch „an der dicken Eiche auf der Steinhard", wie es in dem Schriftstück heißt, zeigt schon erhebliche Beträge.

Man ist enttäuscht, aber nicht entmutigt. Am 1. März 1856 wird die Bohrung zum zweiten Male in Betrieb genommen. Aus den Akten erfahren wir diesmal Näheres über die Art des Betriebes und die Bezahlung. Man kennt schon die achtstündige Arbeitsschicht; der Tag wird nämlich in 3 Drittel eingeteilt: Morgenschicht von 5 bis 1 Uhr mittags, Tagschicht von 1 bis 9 Uhr abends. Des Nachts wird natürlich nicht gearbeitet; aber ein Mann muß dann die Aufsicht führen, damit von dem Werkzeug nichts entwendet wird. In jeder Schicht arbeiten 10 Mann, wovon abwechselnd immer ein Mann für die Nachtwache abgegeben wird. Die Aufsicht führten der Bohrmeister Langhoff (genannt Paßmann aus Bövinghausen) und der Schlüsselmeister; jener erhielt pro Schicht 1 Taler, dieser 18 Silbergroschen. Die Bohrleute wurden mit 15 Sgr. entlohnt. Demnach kostete der Betrieb allein an Löhnung täglich 11 Taler 18 Sgr. Dabei ging die Arbeit langsam von statten. Der Freiherr, der ob des langsamen Fortschreitens der Arbeit ungehalten ist, läßt sich am 4. August eine Aufstellung geben. Sie sieht so aus:

Am 5. April 1856 war das Bohrloch tief	114 Lachter,	5',	6";
am 4. August 1856 war das Bohrloch tief	119 „	3',	2".
Zunahme also	5 „	2'	4".

War schon dieses Ergebnis niederschmetternd genug, so trat die Katastrophe aber erst ein, als am 7. August 1857 (die Arbeiten scheinen eine Zeitlang unterbrochen gewesen zu sein) das Gestänge abbrach. 34 bis 35 Lachter Bohrgestänge blieben im Bohrloch sitzen. Bis zum 16. August bemühte sich Langhoff, den Betrieb wieder flott zu machen, aber vergeblich! Am 19. August wurden die Arbeiten endgültig eingestellt. Aus dem Bohrloch kam zuletzt ein weißlich grauer, auch wohl grüner, sandiger Mergel.

Ein Jahrzehnt später erfahren wir wieder von Bohrversuchen auf dem Gelände des Hauses Bladenhorst. In den Jahren 1869-70 wird auf Adams Hof und in der Döninger Heide gebohrt und zwar durch den Gewerken Endemann. Aus einem späteren Briefwechsel treten uns dann Namen entgegen, die uns bekannter vorkommen, wie Waldthausen und Bingel. Vermutlich haben die Verhandlungen mit diesen Männern zur Gründung der Zeche „Viktor" geführt. Bohrlöcher fanden sich außer an den genannten Stellen noch in Ickern bei Schween in der Wanne, in Habinghorst auf der sogenannten Hannemannsheide, zwischen der heutigen Kaiserschule und dem alten, kleinen Hause, Kaiserstraße 16, am Grutholz, in Tappen Kamp in Obercastrop an der Kottenburgstraße, dort, wo der Bach durch die Weide fließt, und am Düngeler Berg. Bei den Bohrungen in Habinghorst und am Grutholz stieß man auf starke Solen, deren Ausflüsse so stark waren, daß man sie wegen der Schäden, die sie an der Vegetation anrichteten, wieder verstopfen mußte.

(Fortsetzung folgt).

Heilkunde, Kurpfuscherei und Aberglaube

Von Schopohl, Bodelschwingh.

Ein Bekannter leiht mir ein altes Buch, dick und groß wie ein Meßbuch, wie eine Altarbibel, ein Kräuterbuch. Geschrieben hat es Dr. Med. Physik. Reipubl. Francophoro Adamus Lonicerus aetatis suae LIIII Anno 1582 (Doktor der Medizin, Physikus der freien Stadt Frankfurt Adam Lonizerus in seinem 54. Lebensjahre), getruckt bei seinem Schweher (Schwager) Christiano Egenolpho und zu kaufen in der Egenolphischen Truckerei.

Er widmet sein Werk den Wohlgeborenen Grauen (Grafen) und Herren Philipp Ludwig und Albrecht, Gebr., beide Herren zu Hanau und Rheineck, Herren zu Müntzenberg, seinen gnädigen Herren.

Aus der Vorrede: Danach, als nach der Sündflut allein Noe, so nun alt war, mit den Seinen übrig gewesen und das Alter der Menschen abgenommen, also seind gewißlich auch alle Kreaturen und Gewächse im Abnehmen und Geringerunge kommen. So hat doch Gott der Herr mit der Zeit wiederumb etliche Kunstreiche, verständige Leuthe erwecket, welche sich beflissen haben, allerhandt Künste und sonderlich die Erkandtnuß der Kreuter mit ihrer Kraft und Tugend zur Erhaltung der Gesundheit und abwendung allerlei Schwachheiten widerumb hervorzubringen.

Dann klagt er: Dieweil dann nun die Kunst der löblichen Artzeney und alle Medikamente von Gott dem Herrn den Menschen zur Noturft erschaffen, soll billig ein jeder Gottesferchtiger Mensch gern hülff und Rath in Schwachheiten von denjenigen, so deren verstendig und erfahren sein, suchen. Es sollte auch ein christliche Obrigkeit nicht gestatten, daß sich ein jeder freventlich mit der Artzeney umzugeben erwinden möchte.

Wir sehen aber wie an allen Orthen mit merklichem Verderbnus der Leuthe einen jeden Landleufer, fürwitzigen Weibern und sonderlich den Juden mit solcher Kunst umzugehen zugelassen wird. Und es gehet nach dem alten Reim, welcher also lautet:

„Es nimpt sich an der Artzeney
Jetzt jedermann mit groß Geschren,
Layen, Priester und Dorfpfarrer,
Juden, Zanbrächer und Scherer,
Nasweise Weiber, jung und alt,
Verdorbene Krämer gleicher gestalt
Und obwol ist am Tag bekandt
Ihr groß Betrug und Onverstandt
Und was sie treiben allerhandt,
Doch leidet mans umher im Landt".

Schwer liegen dem gelehrten Doktor die Juden im Magen, denn er schreibt: „Diweil an etlichen Orthen viel über den vermennten Judenärzten gehalten wird, doch hierzulande ungeschickte, unerfahrene Eselsköpfe und ungehobelte Bachanten sein, mag jeder fromme Christ solches zu hertzen fassen, wie schwer Sünde es sei, daß ein Obrigkeit solchem verderblichen Schaden ihrer Underthanen zusiehet".

Des Kräuterbuches erster Teil behandelt die Destillation der Kräuter, den Gartenbau, die Pflege der Bäume, Hecken und Stauden. Im zweiten Teil schreibt er über Kräuter, Früchte und Gewürze. Im letzten Teile lesen wir von Tieren und Mineralien, soweit sich die ärztliche Kunst jener Zeit ihrer bediente. Das ganze Buch ist mit bunten Bildern geschmückt, alle Destillationsgeräte, Bäume, Kräuter, Tiere, Minerale finden wir in Buntdruck. Das meiste im Kräuterbuch ist sehr gut und schön, aber: So jemand Steinobst oder Nüsse pflanzen will, so soll er sie vorher oft mit Honigseim beschütten, dann trägt der Baum süße Frucht.

Rote Frucht zu machen: Stoße den Zweig (Steckling oder Edelreis) vorher im Hechtsblut.

Gewürzte Frucht: Spalte den Baum beiderseits bis zum Kern, schneide Holz heraus, lege Gewürz darin, welchen Geschmack du haben willst, verbind es wieder fest mit Lehm.

Saure Frucht süß machen: Umgrabe den Baum und lege Schweinsmist daran. Oder bohre ein Loch in den Baum, gieß Honig darein, verschlage das Loch mit Hagedorn, dem erst die Rinde abgeschält ist. Die Frucht wird süß.

Für die Ameisen: Wenn die Omayssen im Garten Löcher haben, soll man einer Eulen Herz vor ihr Loch legen.

Fauläpfelwasser: Dies Wasser ist gut für den kalten Brand (Blutvergiftung?). Das Wasser ist auch gut für die Blattern und für den Wolf.

Gekochte Birnen sind gut, denn sie stärken und weichen den Bauch.

Feigen. Unter dem Feigenbaume sitzt ein Bauer. Man sieht, wie nach dem Genuß der Feigen der Stuhl abgeht und sich gleichzeitig der Magen umdreht.

Die Schafmülle. Vitex, Agnus castus benimmt die Wassersucht, ist gut wider giftige Biß und Stich. Wer die Blätter unter sich legt in seiner Bettstatt, dem vertreibt es die fleischliche Anfechtung.

Gegen die Pest. Nimm Nußkern, Wacholder und Raute, jedes ein Lot mit gutem Essig, nütz morgens, den Tag bist du sicher vor Pestilenz.

Seidelbast. Die Rinde von Seidelbast treibt gewaltig aus die Wassersucht, Melancholey und Gelbsucht.

Besenginstersamen und -Blumen getrunken reinigt Darm und Nieren, machet harnen, treibet den Stein aus den Nieren und Blasen (Mit Besenginster soll Schäfer Ast das Meiste kuriert haben).

Stachelbeeren. Die unzeitigen Beerlein sind gut den cholerischen Menschen, in Speise genossen.

Johannisträublein, gesotten mit Sauerampferwasser, ist gut gegen den Durst und die Pestilenz.

Holunderblätter in Ziegentalg geröstet, übergelegt, stillet des Pedagrams Schmerzen.

Franzosenholz. Sein Gebrauch ist nun gar so gemein, daß alle Balbierer wissen damit umzugehen und gebens den Leuten zu trinken für allerhand Unreinigkeit des Leibes und der Haut.

Chyna, ein fremdes Gewächs, hat den Namen von dem gewaltigen Königreich Chyna in India Oriental, und wird von den Einwohnern gar gemein zur Heilung der unkeuschen Blattern oder Franzosen gebraucht.

Mohnsamen, dazu gemischt Frauenmilch und Eierklar und auf die Schläfe gelegt, macht gut schlafen.

St. Johannisblume. Wer weder Tag noch Nacht Ruhe hat in seinem Haupt, der trage diese Blume. Sein böser Will und Fantasey wird verwandelt.

Wilde Melde nennt er Scheißmelde. Frauen, so Gebresten haben, sollen legen Scheißmelde auf den Leib, so stillet sich das Wehe.

Pfeffer sollst du nit über 12 Körnlein brauchen, sonst bringt es Schaden, machet den Menschen toll.

Mit Lilienwasser das Gesicht, Hende und Leib gewaschen, machet sie hübsch und klar, vertreibt die Runzeln.

Bohnen lege 24 Stunden in Wasser, daß die Hülsen abgehen, trockne sie in der Sonne, dann machs zu Pulver, thu schön Brunnenwasser daran, und wenn du schlafen gehst, wasche damit das Gesicht, es ist dann morgens hübsch und schön.

Die Kaiserkrone ist eine Blume, die ich im April dieses Jahres 1582 im Garten des Apothekers zum ersten Male gesehen. Von Kraft und Wirkung kann ich nichts angeben.

Lonicerus hat den Kräutern 308 Seiten gewidmet und schreibt am Schluß: „Es